

Predigt zu Apostelgeschichte 17, 22-28a

Efringen-Kirchen am 2. Mai 2021

Paulus stand mitten auf dem Areopag und sprach:

- 22) Ihr Männer von Athen,
ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt.
- 23) Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen
und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben:
»Dem unbekanntem Gott«.
Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt.
- 24) Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist,
er, der Herr des Himmels und der Erde,
wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.
- 25) Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen,
wie einer, der etwas nötig hätte,
da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt.
- 26) Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht,
damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen,
und er hat festgesetzt,
wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie leben sollen,
- 27) damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten;
und fürwahr, er ist nicht ferne einem jeden unter uns.
- 28) Denn in ihm leben, weben und sind wir.

Liebe Gemeinde,

Athen, Kultur-Hauptstadt der damaligen Welt.

Ein Tempel am anderen. Kein Kult, der nicht gefeiert wird. Kein Gott, der hier nicht vertreten wäre. Hier haben sie alle ihren Platz, hübsch nebeneinander.

Mitten in dieser Höhle des pluralistischen Löwen predigt Paulus. Und unter all den Altären von Göttern und Heroen, in all den festgeschriebenen Geschichten dahinter, sieht er die Lücke, den freien Platz, den Zugang zum Denken und Glauben der aufgeklärten Griechen:

Den Altar für den „unbekanntem Gott“. Hier, in der Hochburg der Philosophie und auf dem Markt der Religionen, bringt er ihnen diesen »unbekanntem Gott« nahe: Keinem von uns ist Gott fern!

Er knüpft an den großen Fragen an, den Fragen, die Menschen in allen Kulturen beschäftigen:

Woher kommt die Welt - und das Leben auf ihr?

Wie müssen wir uns Gott vorstellen – wo wohnt er und braucht er unsere Dienste?

Warum gibt es uns Menschen – und warum sterben wir?

Und nach welchen Regeln sollen wir leben?

Er wendet sich an die Suchenden, an die Skeptiker, die das griechische Götter-Theater kritisch hinterfragen. Er hat Antworten für sie, er kann dem unbekanntem Gott, der Leerstelle im Denken und Glauben, eine Bedeutung geben.

Gott ist keinem von uns fern. In ihm leben, weben und sind wir.

Wer Paulus näher kennt, wer seine Briefe gelesen hat, der wundert sich vielleicht etwas: Sonst bleibt Paulus nicht so allgemein. Sonst stellt er Christus in den Mittelpunkt, den leidenden und

sterbenden Gott, das Ärgernis des Kreuzes. Und natürlich die Auferstehung, gegen die Macht des Todes und jede menschliche Erfahrung.

Es klingt fast ein bisschen weichgespült, wie Paulus hier von Gott spricht, so ganz allgemein. Dass es irgendwie für alle passt – aber damit vielleicht auch nicht mehr so viel aussagt.

Aber Paulus ist Kommunikations-Profi. Er weiß, dass er seine Missions-Predigten an seinen Zuhörerinnen und Zuhörern ausrichten muss. Ich habe dazu einmal gelernt: „Der Wurm muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler!“ Und deshalb lässt Paulus hier das weg, was sonst sein Kern-Thema ist, wenn er z.B. Menschen anspricht, die sich zur jüdischen Gemeinde zählen. Hier in Athen fängt er mit den Grundlagen an: Keinem von uns ist Gott fern!

Natürlich sagt er noch mehr: Gott hat die Welt geschaffen, und die Menschen dazu. Er ist Herr über Himmel und Erde. Man sollte ihn nicht wie einen Menschen ansehen: Gott braucht keinen Tempel als Wohnung und kein menschliches Personal. Wo er doch der ist, der alles Leben gibt – und der es auch begrenzt, mit Regeln und einer endlichen Lebenszeit.

Aber der Kern von allem, das ist doch dieser Satz: Keinem von uns ist Gott fern!

Gott ist nah, mitten im relativistischen Durcheinander der Weltanschauungen und Patchwork-Religionen. Gott ist nah - nicht nur denen „drinnen“, den „gläubigen“ Menschen in den Gemeinschaften, Kirchen und Religionen mit ihren festen Bekenntnissen. Sondern auch den Menschen draußen, den Unentschlossenen und Zweiflern, denen, die nicht glauben können oder wollen. Gott ist nicht exklusiv nur „unser Gott“, sondern er ist keinem Menschen fern, allen Menschen gleich nah.

Dieser Gedanke macht etwas mit mir. Er sprengt meine Vorstellung von Glaubensgemeinschaft, von nah und fern, von drinnen und draußen, von Konfessionen und Religionen. Dieser Satz ist gleichzeitig eine Zusage und eine Zumutung:

Ich darf mich darauf verlassen: Gott ist *mir* nah. Er geht meinen Lebensweg mit. Er teilt meine Freude und meinen Schmerz. Er geht meine Irrwege mit und hält meine Untätigkeit aus.

Und genauso ist Gott auch den anderen nah, von denen ich mich abgrenze. Den Katholiken und den freikirchlichen Christen. Den Menschen jüdischen Glaubens, der Muslima und dem Hindu. Dem Buddhisten und der Agnostikerin. Den Menschen auf der Suche und den Desinteressierten. Gott ist keinem von ihnen fern.

Ich habe meine Abgrenzungen, Bekenntnisse, Zugehörigkeiten und ich brauche sie auch. Mir sind manche Menschen und manche Ideen nah und andere ganz weit weg. Und ich will das auch so. Ich will nicht denen nah sein, die sich „Querdenker“ nennen, ich grenze mich ab von Menschen, die gegen Geflüchtete hetzen und den menschengemachten Klimawandel leugnen.

Aber Gott, sagt Paulus, ist keinem fern, auch diesen Menschen nicht. Er ist ihnen so nah wie mir, er begleitet sie genau wie mich. Gott braucht diese Abgrenzungen nicht.

Denn Gott ist Beziehung, mehr als alles andere. Gott ist das Band, das Menschen verbindet, auch jenseits der Überzeugungen und Weltanschauungen. Der rote Faden, der mein Leben durchzieht und mit anderen verwebt zu einem bunten Tuch, verknüpft zu einem Netz, das trägt. Gott ist die Liebe. Und in ihm, in der Liebe leben und weben und sind wir.

Es ist eine Zumutung, dieses Bild von Gott, der keinen Unterschied macht und allen Menschen nahe ist. Aber vor allem ist es eine Verheißung:

Eine Verheißung für mich, meinen persönlichen Glauben, für meine Zweifel und Unsicherheiten. Und eine Verheißung für unsere Kirche, alle christlichen Kirchen: Dass wir Kirche sein können, die in Gemeinschaft die Nähe Gottes feiert, offen für Nahe und Ferne, mit Spielraum für verschiedene Zugänge und Ausprägungen.

Eine Kirche, die sich nicht über die Mauern und die Abgrenzung definiert, sondern über die Beziehung Gottes zu den Menschen und seiner Schöpfung.

Verheißung für eine Kirche, die sich hinaus wagt auf den Marktplatz der Religionen, mit dem klaren Profil der Gottes- und der Menschenliebe.

Keinem von uns ist Gott fern – in ihm leben und weben und sind wir.

Amen.

Daniel Völker, Pfr.
Daniel.Voelker@ekiba.de